

klassische Beispiel. Dort arbeiten tatsächlich drei Währungen nebeneinander. Aus ältesten Zeiten hat sich für den rein innerchinesischen Verkehr eine Kupfer- (eigentlich Bronze-) Währung erhalten. Das konservative China steht so noch heute genau dort, wo das Rom der Punischen Kriege stand. Das China aber, das in seinen dem internationalen Handel geöffneten Häfen mit dem Weltmarkt und der Weltwirtschaft in unmittelbarem Verkehr steht, muß heute natürlich mit der übrigen Welt in Gold rechnen und handeln. Im internationalen Ein- und Ausfuhrgeschäft Chinas herrscht Goldwährung. Zwischen diesen Kupfer- und Goldwährungsbereichen gibt es nun aber noch ein drittes Währungsgebiet, indem gewissermaßen das Silber zwischen jenen vermittelt. Das ist keine künstliche Schöpfung, sondern hat sich von selbst ergeben. Der innerchinesische Verkehr kam bei höheren Werten von selbst zum Silber über dem Kupfer, ohne aber doch je dieses durch jenes als Währungsbasis zu ersetzen. Der internationale Verkehr befand sich, als er China erreichte, zunächst selbst noch im Silberwährungsstadium. Erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts haben sich ja, nachdem England anfangs allein vorangegangen war, die Goldwährungen überhaupt durchgesetzt. Aus dieser Entwicklung ergibt sich aber, daß auch im Bereich des Silbers nicht einmal von einer einheitlichen Währung gesprochen werden kann. Chinesische Silberrechnung rein nach Metallwert gemäß Feinheit und Gewicht und die in Küstennähe umlaufenden Silbermünzen fremden Ursprungs haben nichts miteinander zu tun, stehen vielmehr unvermittelt nebeneinander und notieren wechselnde Kurse aufeinander. Der chinesische Kaufmann, namentlich in den Küstenplätzen, hat demgemäß dauernd in vielerlei Währungen zugleich zu rechnen, in Gold, in Silber, in Kupfer. Dazu kommt nun aber noch, daß China im ganzen auch heute noch dem Deutschland vor 66 gleicht; es ist in sich zugleich ein Sammelfurium unzähliger, wertverschiedener Währungsgebiete. Denn jede Gegend, jeder Wirtschaftskreis hat sein eigenes Lokalgeld. Der Kupferkäsch des Südens ist ein anderer als der des Nordens; die Silbereinheit wertet in jeder Provinz, in jedem Hafen anders. Auch unter den Goldwährungen herrscht ja bunte Vielfaltigkeit: Pfund, Dollar, Yen, Frank, Mark, Rubel standen und stehen nebeneinander. Zwischen all diesem verschiedenen Geldspielen nun dauernd wechselnde Kurse. Das Tohuwabohu kann man sich vorstellen. Der Chinese findet sich damit nicht nur ab, er findet darin sogar noch seinen Vorteil. Der Europäer muß wenigstens in Gold und Silber nebeneinander rechnen. Hier interessiert eigentlich nun aber nur der Ausweg, den der chinesische Seezoll (gleich andern übrigens) genommen hat, um sich seine Geschäftsführung innerhalb dieses unendlichen Vielerlei zu vereinfachen und überhaupt erst einen geordneten Betrieb für das ganze Land zu ermöglichen. Er rechnet in einer rein fiktiven Silberwährung, dem Seezoll-(Haitwan-) Tael. Für diese Währung gibt es aber überhaupt keine entsprechenden Zahlungsmittel, da nicht einmal das übliche Barrensilber nach Feinheit und Gewicht übereinstimmt. Der Seezoll empfängt vielmehr seine Einnahmen nur in sonst üblichen Geldzeichen und Münzen, deren Unrechnungskurse zum Seezolltael regelmäßig wöchentlich bekanntgegeben werden, und damit sind der Seezoll und die Handelswelt nunmehr schon über ein halbes Jahrhundert trotz aller Kursschwankungen sehr gut ausgekommen.

Es gibt auch sonst gegenwärtig Beispiele für Parallelwährungsverhältnisse und -versuche (von der alten Hamburger Bankomark sei hier abgesehen). Rußland hat bekanntlich in seinen Tschernozonen die Ausgabe eines neuen Goldgeldes unternommen. Näheres darüber ist im Augenblick schwer zu sagen, da die bisherigen Berlautbarungen darüber noch recht unklar waren. Ebenso strebt man in Polen nach einem neuen, auf den Franken abgestellten Goldgeld, dem Goldzloty, in dem sogar das neue Budget aufgemacht werden soll. Während es sich hier wirklich um Versuche der Schaffung von wertbeständigen Parallelwährungen handelt neben dem älteren wertumbeständig gewordenen Papiergeld, wobei vielleicht auch noch auf die freilich wohl etwas anders gerichteten Bestrebungen Danzigs hingewiesen werden könnte, das sich ebenfalls eine Goldwährung wiedererschaffen will, haben andere Länder, wie namentlich die Tschechoslowakei, dann Finnland u. a. und neuerdings Deutschösterreich, eine Stabilisierung ihrer Währungen nach anfänglich teilweise sehr weit fortgeschrittenem Verfall wiedergewonnen.

Eine solche Stabilisierung ist auf die Dauer nur möglich, wenn es aus eigenen Kräften oder mit fremder Hilfe (Anleihe) gelingt, die Handels- und Zahlungsbilanz ins Gleichgewicht und die Inflation zum Stillstand zu bringen unter gleichzeitiger Sanierung des Staatshaushalts. Daß solche Kuren für die Wirtschaft die allerschwersten Krisen im Gefolge haben können, ist bekannt. Solange die völlige Stabilisierung, d. h. Sanierung der wertumbeständig gewordenen älteren Währung nicht möglich ist, wird sich, wie gerade auch das Beispiel Rußlands und Polens zeigt, stets der Ausweg des Parallelwährungsversuchs aufdrängen. Für Deutschland ist mit der Auflage der Goldanleihe ein wichtiger Schritt in dieser Richtung getan. Denn damit hat die Wirtschaft wenigstens wieder das wertbeständige Sparmittel, das sie unbedingt braucht. China zeigt, daß man unter Umständen auch den Devisenverkehr ruhig freigeben kann. Damit wäre für Deutschland vermutlich der Parallelwährungszustand erleichtert, nicht erschwert. Gelingt es dann, in den Staatsfinanzen mindestens soweit Ordnung zu schaffen, daß der weitere Verfall der Papiermark, der leider infolge des Versailler Friedens bestehen bleibt, so lange sich an dessen Bestimmungen nichts ändert, wenigstens aufgehalten und verlangsamt wird, so wäre im Augenblick genug gewonnen. Die Opfer, die dafür gebracht werden müssen, bedeuten allerdings eine schwere Belastung. Daß man jedoch auch unter anderen Währungsverhältnissen leben kann als den zwischen 1870 und 1914 gewohnten, das hat Deutschland ja selbst schon durchgemacht, und die daraus erwachsenden technischen Erschwernisse werden eben getragen werden müssen. Kommt dabei der Buchhandel mit den allgemeinen Einrichtungen nicht aus, so wird er wohl nach dem Vorgang vor 100 Jahren doch noch das Problem einer neuen eignen reinen Rechnungswährung einer eingehenden Prüfung unterziehen müssen.

Grundzahl-Buchführung.

Von Robert Voigtländer.

Der 14. August 1923 wird, das darf man wohl heute bereits aussprechen, als ein schwarzer Tag des Buchhandels in der Erinnerung fortleben. An ihm haben die Vorstände des Börsenvereins und der ihm angeschlossenen Spitzenverbände unter dem Drucke der Geldkatastrophe sich zu dem Beschlusse von „Richtlinien für die Buchhändlerische Abrechnung“ und der Schlüsselzahl 700 000 bestimmen lassen. Diesen Sprung der Schlüsselzahl von 300 auf 700 000, obwohl rechnerisch berechtigt, vermochten Seele und Kaufkraft der Käuferwelt nicht mitzumachen. Er löste die lange schon befürchtete plötzliche Stodung des Bücherabfages aus.

Ob und wann das abgerissene Band wieder hergestellt werden wird, müssen wir in größter Sorge abwarten. Einstweilen läßt sich durch Reden und Schreiben an der Käuferstimmung oder dem Kauf-Unvermögen nichts ändern. Ein anderes ist es, ob der Buchhandel hinsichtlich der in den Richtlinien ihm empfohlenen Grundzahl-Berechnung Folge leisten soll. Ob man mich dazu für berufen hält oder nicht: ich warne davor! Wer meint, einen Schuldner durch papierne Vorschriften nötigen zu können, heute noch eine Grundzahl mit 700 000, morgen aber mit 1 000 000 multipliziert zu zahlen; wer meint, der Sortimenter zahle die dem Bücherballen vorausgeschickte Rechnung, ehe er die Ware gesehen hat; wer meint, daß nicht jeder dieser Vorgänge zwischen Gläubiger und Schuldner zum Streitfall werden wird — der nimmt die Menschen nicht, wie sie sind.

Mir ist gesagt worden, daß man in der Sitzung der Vorstände erst ganz zuletzt sich bewußt geworden sei, welchen Einfluß der Grundzahlbeschuß, wenn befolgt, auf die BVB ausüben könne. Um so näher liegt es mir, wenigstens nachträglich mich dazu zu äußern, nachdem bereits der Vorstand der BVB in einer Bekanntmachung (Bbl. Nr. 195) kurz seinen Standpunkt kundgegeben hat.

Es ist ein leider noch nicht genug gewürdigter Vorzug der BVB, ihren Mitgliedern, insbesondere den Verlegern, es zu ermög-

*) Wer Nachdenken über die Zusammenhänge liebt, lese den Aufsatz des Herrn Hans Volkmar „Das Gebot der Stunde“ und die Bekanntmachung des Vereins Leipziger Kommissionäre, beide im Börsenblatt Nr. 187 vom 13. August.